

mandelbaum *verlag*

PAUL PARIN

DIE JAGD – LICENCE FOR SEX AND CRIME

Erzählungen und Essays

Herausgegeben und mit einem Nachwort

versehen von Michael Reichmayr

Mit Beiträgen von Karoline Schmidt,

Gesine Krüger und Mario Erdheim

mandelbaum verlag

Paul Parin Werkausgabe
Herausgegeben von JOHANNES und MICHAEL REICHMAYR
Band I

Gedruckt mit Unterstützung durch
Zukunftsfonds der Republik Österreich
Sigmund Freud Privatuniversität Wien
Studio und Archiv Paul Parin & Goldy Parin-Matthèy

mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN 978-3-85476-581-3
ISBN der Werkausgabe 978-3-85476-588-2
© mandelbaum *verlag* wien • berlin 2018
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: BENEDIKT VIERTELHAUS
Satz und Umschlag: MICHAEL BAICULESCU
Umschlagillustration: MANÙ HOPHAN, Zürich, manuseum.ch
Druck: PRIMERATE, Budapest

Inhalt

7	Die Jagd – Licence for Sex and Crime
12	Fragen an Ortega y Gasset
15	Der Haselhahn
18	Pubertät
20	Die englische Fuchsjagd
34	»Wenn jetzt kein Has' kommt ...«
46	Der Oberst schießt Rebhühner
51	Meine Initiation
58	Eine Jagd auf den Eber
62	Jagdverbote. Zur Psychoanalyse der Jagd
70	Für und wider die Jagd
74	Kalahari. Rituale
82	»Lokis« und »Die Glut«
86	Norman Mailers Grizzly und andere Jagden
90	Rudolfs Bärenjagd
102	Bären in Slowenien
107	Gazellenjagd und die Jagd auf Perlhühner
112	Canard armé
115	Ein Trophäenjäger
131	Die Forellen des Revolutionärs
135	Die Leidenschaft der Macleans
139	Lebensroman eines Truthahnjägers
200	Ende einer Leidenschaft
208	Zitierte und erwähnte Bücher und Schriften
211	Nachwort des Herausgebers
	KAROLINE SCHMIDT
219	Vom Mörder zum Jäger und zurück
	GESINE KRÜGER
259	Der Wilderer
	MARIO ERDHEIM
270	Paul Parin, die Jagd und die Ethnopschoanalyse

Die Jagd – Licence for Sex and Crime

Das Buch *Der Traum von Ségou* habe ich als Epilog auf mein Leben mit Goldy Parin-Matthèy geschrieben. Ein hellsichtiger Rezensent fand, dass darin »ein Versprechen auf noch mehr Erzählungen« enthalten ist. Das war mir nicht bewusst. Doch bald begann ich, den Epilog schreibend fortzusetzen.

Von meiner früheren Jagdleidenschaft habe ich Goldy oft erzählt. Später, als ich wieder jagte, hat Goldy meine Jagd- und Fischerabenteuer mitgemacht. Doch haben wir darauf verzichtet, die vielen Jagdgeschichten zu veröffentlichen, damit nicht alle Erzählungen als »Jägerlatein« gelesen werden. Es gibt zwei Ausnahmen: Die Erzählung »Wenn jetzt kein Has' kommt ...« schildert eine Treibjagd in meiner Kindheit; in den »Aufzeichnungen eines Afrikareisenden« erzähle ich von meiner ersten Jagd auf die Gazelle in der Sahara. Ich lasse die Texte hier wieder drucken. Auch Turgenjew hat in seinen *Aufzeichnungen eines Jägers* nicht von der Jagd, sondern von Menschen erzählt.

Das Thema Jagd polarisiert: Der Autor muss leidenschaftlich dafür sein, oder dagegen.

»Du solltest einmal über die Jagd schreiben«, meinte Goldy, »das kann keiner so wie du.« Ich muss ihr Recht geben. Es gibt kaum Autoren, die von der Jagdleidenschaft ergriffen waren und die gleichermaßen über die Kritik und Ablehnung der Jagd schreiben. Ich nehme meine Eignung zum Anlass und erzähle Erinnerungen, dazu Geschichten, die man mir erzählt hat und Literarisches.

Seit meinen ersten Jagdabenteuern weiß ich: Jagd eröffnet einen Freiraum für Verbrechen bis zum Mord und für sexuelle Lust, wann und wo und von wem immer gejagt wird.

Licence hat eine radikalere Bedeutung als der deutsche Ausdruck Freibrief; Verbote gelten nicht mehr. Wenn man über Jagd schreibt, muss man über geschlechtliche Lust schreiben und über Grausamkeit und Verbrechen.

Seit Jahren bewahre ich ein Heft der Grazer Zeitschrift *Sterz* mit dem Thema »Jagd« auf. Die damals großformatige Zeitschrift hat einen hellgrünen Umschlag, darauf sind in rehbrauner Farbe Böcke und Hirsche skizziert und darüber schwarz gedruckt unzählige Silhouetten von

Jägern mit dem Gewehr im Anschlag. Im Vorwort wird definiert: »Die Jagd als gesellschaftliches Phänomen.« Von 39 Beiträgen, Texte und Grafik, ist weitaus der beste von Heinz Musker: »Religiöse Jagdgesellschaft. Gespräch mit Martin Walser.«

Martin Walser klagt, dass auf ihn Jagd gemacht wird. Er meint die Angriffe der Schriftstellerkollegen, die er zu erdulden hat, seit er von einem fortschrittlichen »linken« zu einem konservativen oder »reaktionären« Schreiber geworden ist. Auf solchen metaphorischen Gebrauch von Jagd, Jagen und Gejagtwerden gehe ich nicht ein. Auch die vielen und vielfältigen Symbole, die aus dem Begriff oder dem Wort Jagd entstanden sind, lasse ich beiseite.

Die anderen Aufsätze im Heft *Sterz* sind derart durchsetzt von Ironie, Satire, Sarkasmus, von jeder Form von Kritik, dass man über die real existierende Jagd nichts erfährt, höchstens in der Grafik erahnt. Ich schreibe über die Leidenschaft, *la passion*, das Jagdfieber, das Jäger und Jägerin ergreift.

Meist geht es schief, wenn man versucht, ein Symbol rückläufig auf seine etymologische oder sonst wie historische Herkunft zurückzuführen und zu deuten. Man kann fast jeden Begriff zum Symbol erklären, wie die beleidigten Gefühle des Martin Walser. Schließt man zurück, dass der bekannte Autor getötet, »zur Strecke gebracht« werden sollte, geht man fehl. Es handelt sich um Kritik, eventuell um die erbitterte Enttäuschung seiner früheren Freunde und Leser.

Karin Wetschanow ist Linguistin. Sie weist nach, dass die Jagd das »interpretative Repertoire für das Stereotyp einer Vergewaltigung liefert.« Gemeint ist ein überfallartiges Sexualverbrechen durch einen Fremden, *classical rape*. Vergewaltigung wird als »naturhafte Aggression« beschrieben; der Täter legt sich auf die Lauer, sucht Deckung im hohen Gras oder Gebüsch, um dann über sein Opfer herzufallen, um es zu Boden zu reißen, und ins Gebüsch zu zerren [...]; er handelt wie ein Raubtier, das auf Beutejagd ist.«

Die »Vergewaltigung als Jagd [...], als naturhafte Aggression« ist eine Metapher. Sie dient der »verharmlosenden Interpretation.« Die Vergewaltigung wird als naturalisiertes, animalisiertes Vorgehen dargestellt. Die Metapher rückt Sexualität und Verbrechen nahe zueinander.

Auf den metaphorischen Gebrauch von »Jagd« gehe ich nicht ein. Mit der sexuellen Lust des Jägers hat der sprachliche Gebrauch wenig oder nichts zu tun. Der Jäger »weiß« – bewusst oder unbewusst – aus Erfahrung, dass sexuelle Lust und das Töten zur Jagd gehören.

Die wirkliche Jagd ist ohne vorsätzliche Tötung nicht zu haben. Leidenschaftlich Jagende wollen töten. Jagd ohne Mord ist ein Oxymoron, ein Begriff, der sich selber aufhebt.

Fotosafaris vermitteln keine Jagdlust. Mag sein, dass fromme Menschen sich ein wenig vom Jagdfieber ergreifen lassen. Sie wollen etwas Jagdlust genießen, vergleichbar der sexuellen Vorlust ohne Orgasmus.

Auch Krieg ohne Mord ist ein Oxymoron. Fortschritte der Waffentechnik haben den Krieg der Nato gegen Kosovo und Serbien so führen lassen, dass kein einziger Soldat der angreifenden Truppen getötet wurde. Der Vergeltungskrieg der USA-Regierung und ihrer Verbündeten nach den Anschlägen auf das World Trade Center in New York und das Pentagon in Washington sollte ohne Mord an Menschen erfolgen. Auch wenn es gelingt, dass nur ganz wenige Angreifer getötet werden (die daraufhin zu Helden erklärt werden), da es ein wirklicher Krieg ist, gibt es Morde auf der anderen Seite, an gegnerischen Soldaten und an Unbeteiligten, die zu »kollateralen Schäden« umbenannt werden und ungezählte ungenannte Morde durch Bomben, Marschflugkörper, Splitterbomben, Landminen usw. Auch die vollkommenste Organisation der besten technischen Anwendungen vermag den Krieg nicht ohne Mord zu inszenieren, kann das Oxymoron nicht entkräften.

Es geht mir nicht darum, die Jagd flächendeckend und lückenlos abzuhandeln. Ich habe genug zu tun mit dem mir wohlbekannten Jagdfieber. Das Oxymoron bleibt bestehen. Es geht um Mordlust, und weil es sich um Leidenschaft, Gier, Wollust handelt – um ein Fieber eben –, geht es in diesem Buch um *sex and crime*, um sexuelle Lust und Verbrechen jeder Art, um Mord und Lustmord.

Auch Nichtjäger werden kaum daran zweifeln, dass Jäger sich der Beute bemächtigen, das jagbare Tier töten wollen. Meine Erfahrung, dass Jagdlust ohne sexuelle Gier nicht zustande kommt, ist nicht auf Jäger unserer Kultur beschränkt. Dafür ein Beispiel.

Tariq Ali, ein gänzlich unbefangener Autor, Schriftsteller und Soziologe aus Pakistan beschreibt im Roman *Die steinerne Frau* seinen Großvater.

»Machmud [...] hatte entschieden, sich nicht mit zu viel Wissen zu belasten, sondern Allah sei gepriesen, sich stattdessen den drei Vergnügungen zu widmen, denen die Gläubigen seit den Tagen des Propheten nachgehen. Er liebte den Wein, die Jagd und die Unzucht [...]. Ohne einen Schluck konnte er nicht jagen, und meine Großmutter konnte er nicht besteigen, ohne zuvor ein unglückseliges Tier erlegt zu haben. Dafür genügte ihm oft schon ein Kaninchen.«

Das Forellenfischen mit der künstlichen Fliege (*Casting*) kann die gleiche Leidenschaft erwecken wie die Jagd. Manche Jäger unserer Zeit entdecken, wenn sie zu alt sind um zu jagen, dass *Casting* das gleiche Fieber erzeugt wie Jagd.

In jeder Zeit, an jedem Ort in jeder *Culture* wird wieder anders gejagt. Die geltenden Regeln, Verbote und Tabus bestimmen wie richtig gejagt wird. Sie sind in einer Ideologie zusammengefasst, die alle Erwachsenen kennen, oft ohne zu wissen, wie sie dieses Wissen erworben haben. Wie jede Ideologie können sich auch die Regeln der Jagd mit der Zeit und der Veränderung der Verhältnisse allmählich ändern. Bewusst werden diese Regeln akzeptiert wie Naturtatsachen, unabhängig davon, wie sie aufgestellt und vermittelt worden sind. In Ländern, die in einer feudalen Struktur organisiert sind, werden die Jagdrituale auf die herrschenden Klassen, auf die Dynastien und die Aristokratie zurückgeführt, deren Privileg das Jagen war. Diese Traditionen gelten auch für Jäger, die sich nicht an die Tradition halten und die Regeln übertreten.

In anderen Kulturen gilt die Ideologie als ein Werk transzendenter Kräfte. Die griechische Göttin der Jagd war Diana. In vielen westafrikanischen Kulturen sind die verstorbenen Vorfahren diejenigen, die über die Einhaltung ihrer Jagdgesetze wachen. Die sanften Sakuday auf einer Insel im Indischen Ozean nahe der Westküste von Sumatra sind Jäger und Sammler, oder waren es bis vor kurzer Zeit. Jedes Wesen – also auch Beutetiere und sogar Bäume – ist belebt. Der Animismus bringt es mit sich, dass sich der erfolgreiche Jäger beim getöteten Beutetier entschuldigen muss und seiner Seele versichern, dass er nicht anders konnte, da er sich von der Beute ernährt und dass er alle Regeln eingehalten hat. In den Akan-Kulturen Westafrikas, die lange als Jäger und Sammler gelebt haben, gibt es scheinbar keine Regel für die Jagd. Die Tiere des Waldes zerfallen in zwei Kategorien, solche die essbar und andere, die nicht essbar sind; die Akansprachen müssen durch Zusätze klarstellen, welches Tier mit Fleisch oder Nichtfleisch gemeint ist. Regeln gibt es dennoch. Die Geister des Waldes oder des Flusses bestimmen mit strengen Tabus den Tag der Woche, an dem nicht gejagt werden darf – wir würden sagen die Schonzeit für ihr Gebiet.

Jagbare Tiere sind nicht beliebig aber auch innerhalb der gleichen Kultur so unterschiedlich wie möglich. Bei uns ist die kleine Wachtel, sogar das zarte Vögelchen Sumpfschnepfe oder die Bekassine, jagbar wie der Rothirsch oder der Bär.

Marcel Mauss hat in seinem berühmten *Essai sur le don* das Geben und Nehmen ein totales soziales Phänomen (*un fait social total*) genannt. Jede Gemeinschaft könne an den Ritualen vom Austausch von Gütern und Menschen zureichend beschrieben werden. Beinahe das gleiche ließe sich von der Jagd sagen. Es gibt keine organisierte Gemeinschaft – kein Gesellschaftsgefüge – und hat keine gegeben, die für die Jagd kein Ritual entwickelt hat. Die Regeln und Gesetze der Jagd gelten für jede Einzelperson. Sie sind gesellschaftlich bestimmt und werden von Individuen getragen, oder verletzt.

Sexuelle Lust ebenso wie die Übertretung von Regeln sind obligat individuelle Phänomene, die ohne kulturelle Regelung, Einschränkung oder Erlaubnis nicht denkbar sind.

Das gleiche kann man vom Krieg sagen. Man hat Krieg »den Vater aller Dinge« genannt. Jagd ist ebenfalls ubiquitär, hat aber einen viel geringeren Anteil am Schicksal der Menschen. Vielleicht ist Jagd der kleine Bruder oder die kleine Schwester des Krieges; heißt es doch *la guerre, la chasse, die Jagd*.

Fragen an Ortega y Gasset

Ich glaubte, die Leidenschaft zu jagen, die mich in meiner Kindheit und Jugend ergriffen hatte, endgültig überwunden zu haben – oder dass mir das köstliche Jagdfieber, an das ich mich gerne erinnerte, ganz abhandengekommen sei. Damals, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges las ich *Meditationen über die Jagd* des spanischen Schriftstellers und Philosophen José Ortega y Gasset. Ich dachte, dass der Autor alles geschrieben hat, was über Jagd gesagt werden kann.

Mit mir ist es unerwartet, aber nicht unerwünscht, ganz anders gekommen. Nach Jahren hat mich auf der ersten Reise nach Westafrika das Jagdfieber wieder ergriffen und nie mehr ganz verlassen. Auf einer Reise nach Alaska ist die Jagdleidenschaft durch das Fischen mit der künstlichen Fliege abgelöst worden.

Mit 85 Jahren habe ich das Jagdgewehr längst verkauft und kann kaum noch fischen. Gelegentlich lese ich Texte über die Jagd, wenn auch nicht »leidenschaftlich gerne« wie Ortega. Der Philosoph war von seinem Freund, dem Großwildjäger Graf Yebes aufgefordert worden, ein Vorwort zu seinem Buch über die Jagd zu schreiben, »der ich doch selber unblutig bin und selbst kaum jage« und »dem Waidwerk so fremd, ein passionierter Leser von Büchern, die mit der Jagd zu tun haben.«

Ich zweifle daran, dass Ortega der Jagdleidenschaft nie ausgeliefert war. Woher das »kaum«, »der ich kaum jage«. Also doch. Woher die Passion beim Lesen von Büchern über Jagd? Im Verlagsprospekt steht: »... hier schreibt jemand, der die Jagd im Innersten erlebt hat« und der Kritiker schließt, »... dass die Meditationen über die Jagd vielleicht das Reifste und Vollkommenste sind, was Ortega je geschrieben hat«.

Ich fasse einige Reflexionen des Autors zusammen und versehe sie mit einem Fragezeichen, das bedeuten soll: Ist das alles? Was hat der Autor nicht gesehen, nicht sehen können, nicht sehen wollen?

Jagd kommt der Vorstellung am nächsten, »die sich die Menschen vom Glück gebildet haben.« »Die glückhafte Beschäftigung, die der normale Mensch am meisten geschätzt hat«, war die Jagd. Kein Wunder, dass das Jagen »die Lieblingsbeschäftigung der Könige und der Edelleute« war, doch auch »die übrigen sozialen Klassen haben dasselbe getan oder tun wollen«. Doch blieb die Jagd »eines der charakteristisch-

ten Vorrechte der Mächtigen«. Wollten die »übrigen sozialen Klassen« etwa das gleiche Glück genießen wie die Mächtigen? Haben deshalb so viele Revolten und Kriege um das Jagdrecht stattgefunden?

Nein, meint der Autor. Die Jagd definiert sich nicht durch ihren Zweck, auch nicht durch eine Technik. Der Wilddieb ist nicht weniger Jäger. Sogar der reiche Graf Yebes, dem die besten Reviere offenstehen, verschmähte es nicht, mitunter als Wilddieb dort zu jagen, wo es verboten ist. Gehört gerade die Übertretung der Regel zur »glückhaften Leidenschaft«, ist es das kriminelle Vergnügen eine Regel zu verletzen, das der Jagd jenes Glücksgefühl verleiht?

Jagd ist zwar eine Leidenschaft, aber eine solche »die Achtung verschafft«. Aus Schriften der Römer weist Ortega nach, dass die Freundschaft des Polybius (200–120 v. Chr.) mit Scipio Aemilianus (185–120 v. Chr.), die beide leidenschaftlich der Jagd ergeben waren, dem viel jüngeren Scipio viel Achtung verschafft hat. Nach dem Sieg über Perseus von Mazedonien waren die Römer »mit Sinnlichkeit angesteckt« und hatten »die Homosexualität entdeckt«. Doch war der junge Scipio »enthaltend«, wie es einem Jäger geziemt. Ob nicht gerade in der leidenschaftlichen Zuneigung des jungen Mannes zum fünfzehn Jahre älteren Jagdfreund homosexuelle Liebe Ausdruck fand?

Ortega meint, der Jäger sei ein »Raubtier, das im Grunde eines jeden guten Jägers schlummert.« »Der Mensch ist ein Tier, welches das System seiner Instinkte verloren hat.« »Die größte Gefahr für das Bestehen der Jagd [ist] die Vernunft.« Der Autor nennt den bekannten Instinktverlust des Menschen Vernunft. Er definiert Vernunft geradezu als Ersatz für den Mangel an Instinkt. Der Mensch muss selber sehen, wie er sein Glück findet und ist verantwortlich für sein Tun. Und doch schreibt Ortega: »Wenn der sportliche Jäger das Tier tötet, so nicht um es zu töten, er ist kein Mörder; aber der Tod des Tieres ist die natürlichste Form, es zu bekommen und zu besitzen«. Wenn dem so ist, dann wäre der jagende Mensch ein Raubmörder, potentiell jedoch, »denn es ist für die Jagd nicht wesentlich, dass sie erfolgreich ist«, Lustmörder; oder Raubmörder? So fragen viele Gegner der Jagd.

Dass der Jäger immer stärker ist als das Wild, das er jagt, beschönigt der Autor: Der Jäger stelle bloß die natürliche Ordnung, die zoologische Hierarchie wieder her.

Erst wo Ortega über den Jagdhund meditiert, kommt das »orgiastische dionysische Element der Jagd« zur Sprache. (Die kühle Göttin der Jagd Diana ist von einer Meute gieriger Hunde begleitet.) Die Jagd ist »der einzige normale Fall, wo das Töten eines Tieres zum Vergnügen

eines anderen (des Menschen) wird. Das steigert die Schwierigkeiten ihrer Ethik zum Paroxysmus«. Der Autor erkennt, dass das Töten eine Orgie ist. Das gleiche gilt für den Krieg, denn das ausströmende Blut »hat eine orgiastische Kraft ohnegleichen«.

Mitunter jedoch weiß sich der Jäger schuldig. Dem Beobachter drängen sich Sühnerituale und andere Zeichen bewusster und unbewusster Schuld auf. Weil der Autor selber nicht Jäger ist, glaubt er sich von seinem Thema genügend abgehoben. Er findet Argumente, um Jäger und Jagd vom Geruch schuldhaften Verbrechens freizusprechen. Gegen Ende seiner Abhandlung spricht er – wörtlich – vom »Jagdfieber, das auch beim alterfahrenen Jäger andauert.« »Das Auffliegen des Rebhuhns hinter einem Gebüsch erweckt eine seltsame Kontraktion unseres Nervensystems und unseres Kreislaufs, deren Symptome einem Schrecken außergewöhnlich ähnlich sind, obwohl sie das Gegenteil von Angst darstellen, da sie ja in einer *automatischen* Bewegung der Verfolgung enden.« Auch wenn der Jäger sich schuldig fühlt, ist er nicht Urheber der Untat. Die Jagdleidenschaft geht ja vom Wild aus; der auftauchende Wolf ist Urheber der Jagdleidenschaft.

(Es ist mitunter zu beobachten, dass der aktive Täter sich mit seinem Opfer identifiziert oder umgekehrt, das Opfer aus seiner passiven Rolle heraustritt und sich als Täter fühlt.)

Ein weiteres Argument, die Jagd von Schuld freizusprechen ist transzendenter Herkunft. Jagd stellt eine religiöse Selbstdemütigung des Menschen dar, der seine Übermacht bändigt und zum Tier hinabsteigt. Damit werden die Rituale der Jagd von ihrer Funktion einer nachträglichen symbolischen Legitimierung eines Verbrechens freigesprochen und als Ausdruck einer »Menschheitsreligion« dargestellt.

Schließlich sagt Ortega ganz ohne philosophischen Aufwand, dass Jagd nichts anderes ist als die Rückkehr der gesitteten Menschen in die Natur. Tier, reines Tier ist der Mensch nur wenn er jagt.

Bei Ortega müssen Natur und Gott erhalten, um die Illusion eines moralisch unanfechtbaren Menschseins aufrecht zu erhalten. Doch haben wir Ethik und Wissenschaft allein nach unserer egozentrischen Werteskala geformt.

Dem Schlusssatz von Ortega kann ich zustimmen. Der Jäger ist der »wache Mensch«. Es ist beglückend, sich ohne chemische Hilfsmittel einer orgiastischen Befriedigung der Triebe hinzugeben, die sonst verboten oder kulturell eingeschränkt sind. Der Jäger ist tatsächlich wach, solange er nicht aus seinem narzisstischen Wahn erwacht.